

EVANGELISCHE
KIRCHGEMEINDE



WEINFELDEN

Weinfelder

Mai 2025 – Nr. 882

Predigt

**«DU bist da –
mitten in meinem Alltag»**

**Johannes 21,1-14
und Psalm 139,5**

von Pfrn. Natalie,
gehalten im
Tauf-Gottesdienst vom
11. Mai 2025

Schriftlesung Johannes 21,1-14

1Später zeigte sich Jesus seinen Jüngern noch einmal. Das war am See von Tiberias und geschah so:

2Es waren dort beieinander: Simon Petrus, Thomas, der Didymus genannt wird, Natanael aus Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus und zwei weitere Jünger.

3Simon Petrus sagte zu den anderen: »Ich gehe fischen!« Sie antworteten: »Wir kommen mit.« Sie gingen zum See und stiegen ins Boot.

Aber in jener Nacht fingen sie nichts.

4Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Die Jünger wussten aber nicht, dass es Jesus war.

5Jesus fragte sie: »Meine Kinder, habt ihr nicht etwas Fisch zu essen?« Sie antworteten: »Nein!«

6Da sagte er zu ihnen: »Werft das Netz an der rechten Bootsseite aus. Dann werdet ihr etwas fangen!« Sie warfen das Netz aus. Aber dann konnten sie es nicht wieder einholen, so voll war es mit Fischen.

7Der Jünger, den Jesus liebte, sagte zu Petrus: »Es ist der Herr!« Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr war, zog er sich seinen Mantel über und band ihn hoch. Er war nämlich nackt. Dann warf er sich ins Wasser.

8Die anderen Jünger folgten im Boot und zogen das Netz mit den Fischen hinter sich her. Sie waren nicht mehr weit vom Ufer entfernt, nur etwa 100 Meter.

9Als sie an Land kamen, sahen sie dort ein Kohlenfeuer brennen. Darauf brieten Fische, und Brot lag dabei. 10Jesus sagte zu ihnen: »Bringt ein paar von den Fischen, die ihr gerade gefangen habt.«

11Da stieg Simon Petrus ans Ufer und zog das Netz an Land. Es war voll mit großen Fischen – genau 153 Stück. Und das Netz zerriss nicht, obwohl es so viele waren.

12Da sagte Jesus zu ihnen: »Kommt und esst!« Keiner der Jünger wagte es, ihn zu fragen: »Wer bist du?« Sie wussten doch, dass es der Herr war. 13Jesus trat zu

ihnen, nahm das Brot und gab ihnen davon. Genauso machte er es mit dem Fisch.

¹⁴Das war schon das dritte Mal, dass Jesus sich den Jüngern zeigte, nachdem er von den Toten auferstanden war.

Einleitung Bei Unsicherheit ist «back to usual» das Einfachste

Es scheint, als hätte Ostern gar nicht stattgefunden. Die Jünger sind nicht mehr in Jerusalem, sondern wieder zurück in ihrer Heimat, am «See von Tiberias», so erzählt das Johannesevangelium. Das ist der See Genesareth, rund 150 km nördlich von Jerusalem. Also einige Tage strammer Fussmarsch. Und Simon Petrus sagt zu den anderen sechs Jüngern, die dabei sind: «*Ich gehe fischen.*» Ich mach wieder das, das ich kenne und wobei ich mich sicher fühle. Denn Fischen am See Genesareth hat er gemacht, bevor Jesus ihn berufen hatte. Es scheint, als wäre er Jesus nie begegnet. Simon Petrus geht wieder zurück in seinen alten Beruf, in den bekannten Alltag.

Und die anderen sechs Jünger sind auch dabei: «*Wir kommen mit.*» Aber dann machen sie – mal wieder – eine sehr schwierige Erfahrung. Selbst unsere gewohnten Routinen funktionieren nicht mehr. Alles scheint am Ende. Die Hoffnung, dass mit Jesus alles neu werde, ist sowieso tot und nun klappt nicht einmal mehr das Fischerhandwerk. Auch das Gewohnte verhebt nicht mehr. Was für ein Frust?

Zeiten des Übergangs und der Veränderung sind oft schwierig auszuhalten. Da ist es meist einfacher, zu lieb gewonnenen Routinen zurückzukehren, auch dann,

wenn sie am Ende mehr Frust als Lust sind. Aber das Neue scheint noch so fern und unklar. Das macht unsicher und fordert unseren Mut und unser Vertrauen.

Aber dann erleben die Jünger – einmal mehr – Auferstehung. Jesus lässt sie nicht in ihrem Frust hängen. «*Früh am Morgen, stand Jesus am Ufer.*» Plötzlich ist er da. Mitten in ihrem Alltag. Mitten in ihrem Scheitern. Aber mit der Auferstehung ist das eben so eine Sache. Sie lässt sich nicht fassen. Wie in allen Ostergeschichten ist es auch hier so: Die Jünger erkennen Jesus zuerst gar nicht. Er ist da, aber sie merken gar nicht, dass er da ist. Erst als sie – wieder einmal – tun, was dieser fremde Mann am Ufer sagt und ihre Netze nun doch voller Fische sind, fällt es dem Ersten wie Schuppen von den Augen: «*Es ist der Herr.*»

Von all den vielen Dingen, die man nun zu diesem Text sagen könnte, möchte ich gerne zwei Gedanken mit Ihnen teilen, die mich tief berührt haben.

1 Der auferstandene Christus begegnet uns mitten im Alltag

Die Jünger sind zurück in ihrem Berufsalltag in Galiläa. Nicht mehr in der Heiligen Stadt Jerusalem. Und dort, wo sie es gerade überhaupt nicht erwarten, geschweige denn noch erhoffen, begegnet ihnen Jesus. Jesus lässt sich nicht aufhalten von ihrer Desillusion und ihrem Frust. Er hält ihnen nicht vor, dass sie ihn im Stich gelassen und verleugnet hatten, als es hart auf hart kam. Er schimpft auch nicht mit ihnen, warum sie ihm nicht vertraut haben. Und er ist nicht beleidigt, dass sie das, was er ihnen aufgetragen hatte (nämlich in Jerusalem zu bleiben und von ihm zu erzählen) ignoriert haben. Jesus ist einfach da. Und in seiner Gegenwart gelingt ihre

Arbeit. Sie fangen so viele Fische, dass sie das Netz kaum einholen können, weil es so schwer ist. Und Jesus macht ihnen Frühstück. Als sie erschöpft von der langen Nacht, ans Ufer waten, hat Jesus schon ein Feuer gemacht, Fische darauf und Brot dazu. Er sorgt für sie, wie er es schon so oft getan hat. Und er nimmt sie ernst mit ihren Erfahrungen und in ihrer Arbeit: *«Bringt auch noch von den Fischen, die ihr gerade gefangen habt.»*

Mich berührt das ungemein: **Jesus, der Auferstandene ist präsent**, mitten in meinem Alltag. Jesus kommt und begegnet mir, nicht nur in meinen Erfolgen, sondern auch in meinen Misserfolgen. Er braucht keine besonderen Zeiten oder heiligen Orte, um mir zu begegnen. Jeder Ort meines Lebens kann heilig werden. Jede Zeit kann eine Begegnung mit Christus werden. Und das, was ich tue und mit meiner Kraft und Arbeit schaffe, wird von ihm gesehen und willkommen geheißen. Gott ist überall zu finden. Auch dort, wo wir es nicht erwarten. So wie wir es vorhin N.N. in der Taufe zugesprochen haben: *«Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.»* (Psalm 139,5).

Aber manchmal ist das gar nicht so leicht zu glauben und zu sehen. Selbst die Jünger, die drei Jahre lang tagtäglich mit Jesus durch Israel gezogen waren, erkennen nicht, dass der Mann am Ufer, der da mit ihnen redet, Jesus ist. Erst als sie die übervollen Netze sehen und ihnen das Leben mit aller Fülle, Reichtum und Schönheit quasi wortwörtlich ins Gesicht springt, dämmert es dem Ersten: *«Es ist der Herr.»*

Und damit komme ich zu meinem zweiten Gedanken:

2 Wer sich von Jesus geliebt weiss, erkennt ihn.

Es ist eben nicht Simon Petrus, der Jesus als Erster erkennt. Nicht der mutige Leiter der Jüngergruppe, dem Jesus selbst diese besondere Verantwortung gegeben hatte, schnallt als Erster, dass der Mann am Ufer Jesus ist.

Der, der Jesus als Erster erkennt, ist «der Jünger, den Jesus liebte». Derjenige kann Jesus erkennen und ihm begegnen, der sich von ihm geliebt weiss. Seinen Namen erfahren wir gar nicht. Wichtiger als sein Name, scheint die Tatsache, dass Jesus ihn geliebt hat.

Als Theologinnen reden wir meistens vom sogenannten **Lieblingsjünger**. Nicht nur hier am Ende, sondern auch am ganz am Anfang und durch das gesamte Johannes-evangelium hindurch, ist an ganz markanten Wegpunkten immer wieder die Rede von diesem Lieblingsjünger. Ich habe schon viel über diesen namenslosen Jünger nachgedacht und gebetet und gelesen. Und dennoch stolpere ich immer wieder über diese Aussage. Denn man kann ja kritisch zurückfragen: Liebt denn Jesus nicht alle seine Jünger? Oder liebt er sie denn nicht zumindest alle gleich? Kann denn echte Liebe besondere Lieblinge haben? Hat Jesus *Favorites*?

Wenn von einem Jünger immer wieder die Rede ist, aber er keinen Namen hat, macht dies Leserinnen und Leser natürlich neugierig. Wer könnte das denn sein? Und in der Tradition nimmt man mit der Zeit an, dass der Lieblingsjünger Johannes ist. Der, der gemeinsam mit der Mutter Maria auch unter dem Kreuz Jesu stand. Der, der auch das Johannesevangelium verfasst hat. Aber mit

dieser Erklärung befriedigen wir vielleicht unsere Neugier, aber wir verpassen dabei etwas Wesentliches.

Was, wenn der Verfasser des Johannesevangeliums mit Absicht nie den Namen des Lieblingsjüngers nennt? Die Liebe von Jesus zu allen seinen Nachfolgerinnen und Nachfolgern ist das grosse Thema des Johannesevangeliums. Kein anderes Evangelium redet so viel von der Liebe, die Gott hat zu dieser Welt und ihren Menschen. Was, wenn der Lieblingsjünger also unser Platz als Leserinnen und Leser in dieser Geschichte ist. Was, wenn du und ich der Lieblingsjünger, die Lieblingsjüngerin Jesu, sind?

Etwas kompliziert gesagt: **Der Lieblingsjünger ist für uns, die Jesus nicht mehr leibhaftig sehen können, eine Identifikationsfigur.** Jesus ist für uns nicht mit den Augen erkennbar, sondern mit dem Herzen. Wer zutiefst weiss, dass er ein geliebter Mensch ist, der kann Jesus mitten in seinem Alltag sehen. Wer geliebt ist, der kann erkennen.

Wir alle sind berufen, uns immer wieder selbst klarzumachen: **«Ich bin der Mensch, den Christus liebt. Ich will mit offenem Herzen leben und es nicht verpassen, wenn Jesus am Ufer meines Alltags steht und mir begegnen will.»**

Abschluss Um Jesus in unserem Alltag zu sehen, brauchen wir einander.

Und dafür – und damit möchte ich zum Schluss kommen – brauchen wir einander.

In meiner schwäbischen Heimat gibt es einen etwas flotten Spruch, der das gut auf den Punkt bringt: «**Ei Chrischt, isch en ganzer Mischt.**»

Auf Schwiizerdytsch haben wir es ganz ähnlich vorhin gesungen:

Warum gaht's dänn nöd als Solochrischt, warum chas elei nöd gah?

Will d'eleige ganz verlore bisch, und der niemert hälfe cha!

Ref.: En Chrischt brucht der ander, der ander brucht mich.

So hälfed mer enander uf em Wäg i sis Rich.

Simon Petrus braucht den Lieblingsjünger, der mitten in seinen Frust ihm sagt: «*Es ist der Herr.*»

Der kleine N.N. braucht seine Eltern und Grosseltern, seine Familie und Götti und Gotti, damit er mitten in seinem Alltag immer wieder Spuren von Gottes guter Gegenwart sehen lernen kann.

Wir alle – jede und jeder Einzelne von uns – brauchen einander. Wir sind berufen einander immer zuzusprechen: «Schau genau hin. Mitten in deinem Alltag ist Gott da mit all der Fülle seiner Kraft und Liebe.»

Oder wie Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens und einer meiner theologischen Heros es schon im 15. Jahrhundert so treffend formuliert hat:

«In allen Dingen will ich Gott suchen und finden.»

Und dann passiert Auferstehung –
mitten in unserem Alltag.

Amen.

P.S.: Es gilt das gesprochene Wort. :)